

ABBÉ PRÉVOST  
**MANON LESCAUT**  
DIE GESCHICHTE EINER LIEBE

Aus dem Französischen übersetzt von  
**Karl Görke**

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783739011738

© 2023

## ERSTER THEIL

Ich muß den Leser in jene Zeit meines Lebens zurückversetzen, in der ich dem Chevalier des Grieux zum ersten Male begegnete; es war dies etwa sechs Monate vor meiner Abreise nach Spanien. Obgleich ich mich selten von meiner Einsamkeit losriß, so veranlaßte mich doch die Liebe zu meiner Tochter zu verschiedenen kleinen Reisen, die ich jedoch soviel als möglich abkürzte.

Einst kehrte ich von Rouen zurück, wohin ich auf die Bitte meiner Tochter zur Betreibung eines Rechtshandels gereist war; es betraf einen Prozeß um einige Besitzungen, die von meinem Großvater mütterlicherseits herstammten, und die ich ihr als Eigentum überlassen hatte.

In Evreux übernachtete ich und kam am folgenden Tage gegen Mittag in Passy, welches fünf bis sechs Meilen davon entfernt liegt, an. Ich war überrascht, bei meiner Ankunft die Bewohner des Marktfleckens voll Unruhe zu sehen; sie stürzten aus ihren Häusern, um in Menge vor die Tür eines elenden Wirtshauses zu eilen, vor welchem zwei verdeckte Wagen hielten. Die Pferde, die, noch vorgespannt, vor Müdigkeit und Hitze dampften, ließen erkennen, daß die beiden Wagen eben erst angekommen waren.

Ich verweilte einen Augenblick, um mich nach der Veranlassung des Tumults zu erkundigen, erhielt aber wenig Aufklärung von dem neugierigen Volke, das meinen Fragen keine Aufmerksamkeit schenkte, sondern sich immer mehr nach dem Wirtshaus hindrängte und stieß; endlich erschien ein Wächter der Ordnung mit dem Gewehr auf der Schulter an der Tür; ich winkte ihn zu mir heran und bat ihn, mir die Ursache des Aufruhrs zu erklären. »Es ist nichts besonderes, mein Herr,« sagte er mir, »es sind bloß ein Dutzend Freudenmädchen, die ich mit meinen Kameraden nach Havre-de-Grace führe, wo sie nach Amerika eingeschifft werden. Es sind einige hübsche Mädchen darunter, und das erregt augenscheinlich die Neugier dieser guten Bauern.«

Ich wäre nach dieser Erklärung weitergegangen, hätte mich nicht das Geschrei einer alten Frau zurückgehalten, welche händeringend

aus dem Gasthause trat und schrie, daß ein solches Verfahren barbarisch sei und Schauer und Mitleid erregen müsse.

»Um was handelt es sich denn?« fragte ich sie.

»Ach! Mein Herr, treten sie hinein,« antwortete sie mir, »und sehen Sie, ob dies Schauspiel nicht fähig ist, einem das Herz zu brechen!«

Aus Neugier stieg ich vom Pferde ab, das ich meinem Stallknecht übergab, und trat in das Wirtshaus ein, mir mühsam einen Weg bahrend, wo ich etwas sehr Rührendes erblickte.

Unter den zwölf Mädchen, die je zu sechsen aneinander gekettet waren, befand sich eine, deren Haltung und Gestalt so wenig zu ihrer Lage paßten, daß ich sie unter anderen Verhältnissen für eine vornehme Dame gehalten hätte. Ihre Traurigkeit, die Unsauberkeit ihrer Wäsche und ihrer Kleider machten sie keineswegs häßlich und ihr Anblick flößte mir Achtung und Mitleid ein. Nichtsdestoweniger versuchte sie, soweit es ihre Ketten erlaubten, ihr Gesicht den Augen der Zuschauer abzuwenden; die Anstrengung, die Bewegung, sich zu verbergen, war so natürlich, daß sie von einem Gefühl der Scham herzukommen schien. Da die sechs Wächter, welche diese Unglücklichen begleiteten, sich auch in dem Zimmer befanden, so nahm ich den Anführer beiseite und bat ihn um Aufklärung über das Schicksal dieses schönen Mädchens. Er konnte mir nur sehr wenig mitteilen.

»Wir holten sie auf Befehl des Polizeiinspektors aus dem Hospital,« sagte er mir; »es hat nicht den Anschein, als ob sie guter Handlungen wegen dort zurückgehalten wurde. Unterwegs stellte ich mehreremal Fragen an das Mädchen; sie weigert sich hartnäckig, mir zu antworten. Aber, obgleich ich keinen Befehl erhielt, sie mehr als die anderen zu schonen, so nehme ich doch einige Rücksicht auf sie, denn sie scheint mir doch mehr wert zu sein als ihre Gefährtinnen. Hier ist ein junger Mann,« fügte der Wächter hinzu, »welcher Sie besser, als ich, über die Ursache ihres Unglücks unterrichten könnte; er ist ihr von Paris aus gefolgt und hört nicht einen Augenblick auf zu weinen. Es muß ihr Bruder oder ihr Geliebter sein.«

Ich wandte mich der Ecke des Zimmers zu, wo der junge Mann saß. Er schien in eine tiefe Träumerei versunken zu sein; niemals habe ich ein lebhafteres Bild des Leidens gesehen. Er war sehr einfach gekleidet, aber man erkannte auf den ersten Blick den Mann von Geburt und Bildung in ihm. Ich näherte mich ihm; er erhob sich, und ich entdeckte in seinen Augen, in seinen Mienen, in allen seinen Bewegungen etwas so Edles, Feines, daß ich mich zu ihm hingezogen fühlte.

»Lassen Sie sich nicht durch mich stören,« sagte ich ihm, indem ich mich neben ihn setzte. »Wollen Sie nicht gefälligst meine Neugier befriedigen in betreff des schönen Mädchens, das mir nicht für die traurige Lage geschaffen zu sein scheint, in der ich es hier sehe?«

Er antwortete mir freimütig, daß er mir nicht mitteilen könnte, wer sie sei, ohne zugleich sich selbst zu erkennen zu geben; er habe besondere Ursachen, unerkannt zu bleiben.

»Ich kann Ihnen jedoch sagen, was diese Schufte dort auch sehr gut wissen,« fuhr er fort, auf die Wächter zeigend; »nämlich, daß ich sie mit so heftiger Leidenschaft liebe, die mich zum Unglücklichsten aller Menschen macht. Ich habe alles in Paris versucht, um ihre Freiheit zu erlangen; aber Bitten, List und Gewalt, alles war vergebens. So habe ich den Entschluß gefaßt, ihr zu folgen, und sei es bis ans Ende der Welt. Ich werde mich mit ihr einschiffen; ich gehe nach Amerika. Aber die größte Unmenschlichkeit ist die,« fügte er hinzu, auf die Wächter deutend, »daß diese feigen Schurken mir nicht erlauben wollen, mich ihr zu nähern. Meine Absicht war, sie einige Meilen von Paris entfernt, offen anzugreifen. Ich hatte mir dazu vier Männer gedungen, welche mir ihre Hilfe für eine ansehnliche Summe versprachen. Die Gauner ließen mich aber im Stich und rannten mit meinem Gelde davon. Die Unmöglichkeit, mit Gewalt etwas auszurichten, ließ mich die Waffen strecken; ich habe den Wächtern vorgeschlagen, mir für eine Belohnung zu erlauben, daß ich ihnen folge; die Gier nach Gewinn ließ sie einwilligen. Aber so oft sie mir erlaubten, mit meiner Geliebten zu sprechen, wollten sie bezahlt sein. Meine Börse hat sich in kurzer Zeit erschöpft, und jetzt, wo ich ohne einen Heller bin, haben sie die Barbarei, mich roh zurückzustoßen, sobald ich mich ihr einen Schritt

nähere. Erst vor einem Augenblicke, als ich es wagte, mich ihr trotz ihrer Drohungen zu nähern, hatten sie die Frechheit, ihre Flintenläufe auf mich zu richten. Ich bin gezwungen, um ihre Habgier zu befriedigen und ihnen zu Fuß folgen zu können, hier ein elendes Pferd zu verkaufen, welches ich bis jetzt geritten.«

Obgleich er ziemlich ruhig diese Erzählung gab, vergoß er doch am Schluß einige Tränen. Diese Begebenheit erschien mir sehr außergewöhnlich und rührend.

»Ich will nicht in Sie dringen, mir Ihr Geheimnis zu entdecken,« sagte ich ihm, »wenn ich Ihnen aber irgendwie nützen kann, bin ich gern bereit, Ihnen zu dienen.«

»Ach!« entgegnete er, »ich sehe nicht den geringsten Hoffungsstrahl; ich muß mich meinem harten Geschick unterwerfen. Ich werde nach Amerika gehen, dort kann ich wenigstens frei meiner Liebe dienen; ich habe einem meiner Freunde geschrieben, welcher mir in Havre einige Dienste erweisen kann. Ich bin nur in Verlegenheit, wie ich dahin kommen und diesem armen Geschöpf unterwegs einige Erleichterung verschaffen kann,« fügte er mit einem traurigen Blick auf seine Geliebte hinzu.

»Nun,« erwiderte ich, »ich will Ihre Verlegenheit beendigen; hier ist etwas Geld, welches ich Sie anzunehmen bitte. Es tut mir leid, Ihnen nicht anders helfen zu können.«

Ich gab ihm vier Louisd'ors, ohne daß es die Wächter bemerkten; denn ich dachte, wenn sie von dieser Summe wüßten, würden sie ihm ihre Hilfe noch teurer verkaufen. Es kam mir sogar der Gedanke, mit ihnen zu verhandeln, um für den jungen Liebhaber die Freiheit zu erhalten, mit seiner Herzliebsten bis Havre ungehindert sprechen zu dürfen. Ich gab dem Anführer ein Zeichen, sich zu nähern, und machte ihm meinen Vorschlag. Er schien darüber beschämt trotz seiner Dreistigkeit.

»Wir verbieten ihm ja nicht mit dem Mädchen zu sprechen, mein Herr,« sagte er mit verlegener Miene, »aber er möchte beständig neben

ihr sein; das ist uns unbequem. Es ist nur gerecht, daß er uns für diese Unbequemlichkeit bezahlt.«

»Lassen Sie sehen,« sagte ich ihm, »wieviel es bedürfte, um Sie diese Unbequemlichkeit nicht fühlen zu lassen?«

Er hatte die Frechheit, zwei Louisd'ors von mir zu fordern. Ich gab sie ihm sogleich.

»Aber nehmt euch in acht!« sagte ich ihm, »daß ihr keine Spitzbüberei begeht! Denn ich werde diesem jungen Manne meine Adresse lassen, damit er mich davon unterrichten kann, und rechnet darauf, daß ich die Macht habe, euch bestrafen zu lassen!« ...

So kostete mich diese Geschichte sechs Louisd'ors.

Die anmutige Freude und die lebhafte Dankbarkeit des jungen Mannes überzeugten mich vollständig, daß er aus guter Familie stamme und meine Freigebigkeit verdiene. Bevor ich ging, sprach ich einige Worte mit seiner Geliebten. Sie antwortete mir mit so sanfter und lebenswürdiger Bescheidenheit, daß ich mich beim Weggehen nicht enthalten konnte, über den rätselhaften Charakter der Frauen nachzudenken.

Wieder in meine Einsamkeit zurückgekehrt, erfuhr ich nichts über den Verlauf dieses Abenteuers. Zwei Jahre gingen darüber hin, die es mich gänzlich vergessen ließen, bis der Zufall mir die Gelegenheit gab, alle näheren Umstände gründlich zu erfahren.

Ich kam mit meinem Zögling, Marquis von ..., von London nach Calais. Wir wohnten, wenn ich mich recht erinnere, im »Goldenen Löwen«, wo wir wegen einiger Ursachen den ganzen Tag und die folgende Nacht festgehalten wurden. Als ich am Nachmittag durch die Straßen ging, glaubte ich jenen jungen Mann zu bemerken, dem ich in Passy begegnet war. Er war sehr dürrtüg gekleidet und viel bleicher als damals, wo ich ihn zum erstenmal gesehen. Er trug eine alte Reisetasche und schien eben erst in der Stadt angekommen zu sein.

Jedoch war sein Gesicht zu auffallend schön, um nicht leicht wiedererkannt zu werden; so hielt ich ihn sogleich an.

»Ich muß diesen jungen Mann sprechen,« sagte ich zum Marquis.

Seine Freude war unbeschreiblich, als er mich seinerseits erkannte.

»Ach, mein Herr,« rief er aus, indem er meine Hand küßte, »ich kann Ihnen also doch einmal meine ewige Dankbarkeit bezeigen!«

Ich fragte ihn, woher er käme. Er antwortete mir, er wäre soeben zur See von Havre gekommen, wohin er vor kurzem von Amerika zurückgekehrt war.

»Sie scheinen nicht stark bei Kasse zu sein,« sagte ich zu ihm, »gehen Sie in den ›Goldenen Löwen‹, wo ich wohne, ich werde in einem Augenblick bei Ihnen sein.«

Ich kehrte in der Tat dahin zurück, voll Ungeduld, Näheres über sein Mißgeschick und die Umstände seiner Reise nach Amerika zu erfahren. Ich gab ihm tausend Freundschaftsbeweise und befahl, es ihm an nichts fehlen zu lassen. Er wartete gar nicht, bis ich in ihn drang, mir seine Lebensgeschichte zu erzählen.

»Mein Herr,« sagte er zu mir, »Sie handeln so edel an mir, daß ich mir den Vorwurf der Undankbarkeit machen müßte, wenn ich vor Ihnen etwas verheimlichte. Ich will Ihnen nicht bloß meine Unglücksfälle und meine Leiden erzählen, sondern auch von meinen Fehlern und Schwächen sprechen. Ich weiß gewiß, daß Sie mich nicht nur verdammen werden; Sie werden mich auch beklagen!«

Ich muß hier dem Leser mitteilen, daß ich die Geschichte des jungen Mannes sogleich, nachdem ich sie gehört hatte, niederschrieb, daß nichts also wahrheitsgetreuer ist als diese Erzählung.

Hier ist also seine Erzählung, welcher ich bis ans Ende nichts aus Eigenem hinzufügen werde.

\* \* \*

Ich war siebzehn Jahre alt und vollendete meine philosophischen Studien in Amiens, wohin mich meine Eltern, die aus einer der besten Familien von P.. stammen, geschickt hatten. Ich führte ein so vernünftiges, geregeltes Leben, daß meine Lehrer mich den Zöglingen als ein Vorbild bezeichneten. Nicht, daß ich etwa außerordentliche Anstrengungen machte, um dieses Lob zu verdienen; mein Gemüt war von Natur sanft und ruhig; ich wandte mich dem Studium mit Eifer zu und man rechnete mir es als Tugend an, daß ich gegen das Laster einen natürlichen Abscheu zeigte. Meine Geburt, der Erfolg meiner Studien und einige äußere Vorzüge hatten mich bei allen ehrenhaften Leuten der Stadt bekannt und beliebt gemacht. Ich bestand mein öffentliches Examen mit so allgemeiner Anerkennung, daß der Bischof, welcher demselben beiwohnte, mir vorschlug, in den geistlichen Stand zu treten, wo ich, wie er sagte, unfehlbar mehr Auszeichnung erwerben würde, als in dem Malteserorden, zu welchem mich meine Eltern bestimmten. Sie ließen mich bereits das Kreuz tragen, sowie den Namen Chevalier des Grioux. Als die Ferien kamen, schickte ich mich an, zu meinem Vater zurückzukehren, welcher mir versprochen hatte, mich bald auf die Akademie zu schicken.

Als ich Amiens verließ, bedauerte ich nur, dort einen Freund zurücklassen zu müssen, mit dem ich aufs Innigste verbunden war. Er war einige Jahre älter als ich. Wir waren zusammen erzogen worden, aber da das Vermögen seiner Familie sehr klein war, sah er sich genötigt, in den geistlichen Stand zu treten und in Amiens zu bleiben, um dort die Studien für diesen Beruf fortzusetzen.

Er hatte tausend treffliche Eigenschaften. Sie werden ihn in den besten derselben im Verlaufe dieser Erzählung kennen lernen; besonders in einem Eifer und einer Großmut der Freundschaft, die an die berühmtesten Beispiele des Altertums heranreichen. Hätte ich damals seine Ratschläge befolgt, ich wäre immer tugendhaft und glücklich geblieben. Wenn ich mir wenigstens seine Vorwürfe zunutze gemacht hätte, als mich meine Leidenschaften schon in den Abgrund gestürzt hatten, so hätte ich doch vielleicht etwas aus dem Schiffbruch meines Glückes und meines Rufes gerettet!

Ich hatte den Zeitpunkt meiner Abreise von Amiens festgesetzt. Ach! Warum bestimmte ich ihn nicht für einen Tag früher! Ich hätte meinem Vater noch meine ganze Unschuld zurückgebracht. Am Vorabend meiner Abreise ging ich mit meinem Freunde Tiberge spazieren. Wir sahen die Post von Arras ankommen und folgten ihr bis zu dem Gasthause, wo sie anhielt. Wir hatten keinen anderen Beweggrund, als die Neugierde. Einige Frauen stiegen aus, die sich sogleich zurückzogen; aber eine sehr junge Person blieb im Hofe stehen, während ein Mann von vorgerücktem Alter, der ihr als Führer zu dienen schien, ihr Gepäck aus dem Wagen schaffen ließ. Sie schien mir so reizend, daß ich, der noch niemals ein Mädchen mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte, daß ich, dessen Tugendhaftigkeit und Zurückhaltung alle Welt bewunderte, mich plötzlich bis zur Verzückung entflammt sah. Ich war sehr schüchtern und außerordentlich leicht aus der Fassung zu bringen; aber weit entfernt damals, durch diese Schwäche abgehalten zu werden, näherte ich mich der Gebieterin meines Herzens.

Obwohl sie noch jünger war als ich, nahm sie meine Huldigung ohne Verlegenheit auf. Ich fragte sie, was sie nach Amiens führte und ob sie hier Bekannte hätte. Sie antwortete mir offenherzig, daß ihre Eltern sie hierhergeschickt hätten, um Nonne zu werden. Die Liebe hatte mich seit der kurzen Zeit, wo sie in meinem Herzen wurzelte, schon so aufgeklärt, daß ich diesen Plan als einen tödlichen Schlag für meine Wünsche betrachtete. Ich sprach in einer Weise zu ihr, welche ihr meine Gefühle begreiflich machte, denn sie war viel erfahrener als ich.

Man schickte sie gegen ihren Willen ins Kloster, wahrscheinlich um ihren Hang zum Vergnügen, der sich schon offenbart hatte und der in der Folge all' mein Unglück und das ihre herbeiführte, zu ersticken. Ich bekämpfte den grausamen Plan ihrer Eltern mit allen Gründen, welche meine wachsende Liebe und meine scholastische Beredsamkeit mir eingaben. Sie heuchelte weder Strenge noch Entrüstung. Sie sagte mir nach kurzem Schweigen, daß sie nur zu wohl vorhersähe, wie unglücklich sie sein würde, aber daß es augenscheinlich der Wille des Himmels wäre, weil er ihr kein Mittel ließe, diesem Schicksal zu

entgehen. Die Sanftmut ihres Blickes, die reizende Miene der Trauer, mit welcher sie diese Worte sprach, oder vielmehr mein Schicksal, das mich dem Verderben entgegentrieb, erlaubten mir nicht, einen Augenblick mit meiner Antwort zu schwanken. Ich versicherte ihr, wenn sie meiner Ehre und unendlichen Zärtlichkeit, die sie mir jetzt schon einflößte, vertrauen wollte, so würde ich mein Leben einsetzen, sie von der Tyrannei ihrer Eltern zu befreien und glücklich zu machen. Ich wundere mich oft, wenn ich darüber nachdenke, woher mir damals so viel Kühnheit kam und Leichtigkeit, mich auszudrücken; man würde aber die Liebe nicht zu einer Gottheit machen, wenn sie nicht Wunder zu schaffen vermöchte. Ich stürmte noch mit vielen weiteren Beteuerungen auf sie ein.

Meine schöne Unbekannte wußte wohl, daß man in meinem Alter kein Betrüger ist; sie gestand mir, daß, wenn ich ihr die Freiheit wiedergeben könnte, sie mir mehr verpflichtet wäre, als hätte ich ihr das Leben gerettet. Ich wiederholte ihr, daß ich bereit sei, alles zu unternehmen, da ich aber zu wenig Lebenserfahrung besaß, um auf der Stelle auf die Mittel zu verfallen, die sie retten konnten, so beharrte ich bei dieser Beteuerung, die weder ihr noch mir viel nützen konnte. Da ihr alter Argus sich wieder zu uns gesellt hatte, so wären meine Hoffnungen gescheitert, wenn sie mit ihrem Geiste mir nicht zu Hilfe gekommen wäre. Ich war überrascht, als sie beim Erscheinen ihres Hüters mich »Vetter« nannte, und ganz harmlos bemerkte, daß sie glücklich sei, mir hier in Amiens zu begegnen; sie schiebe daher ihren Eintritt ins Kloster bis zum folgenden Tag hinaus, um das Vergnügen zu haben, mit mir soupiere zu können. Ich ging rasch auf diese List ein; ich schlug ihr vor, in einem Gasthaus zu wohnen, dessen Wirt lange Zeit Kutscher meines Vaters gewesen war und sich mir stets ganz und gar ergeben gezeigt hatte.

Ich führte sie selbst dahin, während der alte Führer ein wenig zu murren schien; mein Freund Tiberge, der nichts von diesem Auftritt verstand, folgte mir, ohne ein Wort zu sprechen. Er hatte unsere Unterredung nicht gehört, er war im Hofe hin- und hergegangen, während ich mit meiner schönen Unbekannten von Liebe sprach. Da ich seine

Ehrbarkeit fürchtete, so befreite ich mich von ihm durch einen Auftrag, den auszuführen ich ihn ersuchte. So hatte ich das Vergnügen, mit meiner Herzenskönigin allein zu sein, als wir im Gasthause ankamen. Ich erkannte bald, daß ich weniger Kind war, als ich geglaubt hatte. Mein Herz erschloß sich tausend süßen Empfindungen, von denen ich nie einen Begriff gehabt. Eine süße Wärme durchströmte meine Adern. Ich war in einer Art Verzückung, die mir für einige Zeit die Sprache benahm, und die nur durch meine Augen verraten wurde.

Fräulein Manon Lescaut – so nannte sie sich – schien sehr befriedigt von dieser Wirkung ihrer Reize. Ich glaubte zu bemerken, daß sie nicht weniger erregt war als ich. Sie vertraute mir, daß sie mich sehr liebenswürdig fände und daß sie erfreut wäre, mir für ihre Freiheit verpflichtet zu sein. Sie wollte wissen, wer ich sei, und diese Kenntnis steigerte ihre Zuneigung noch, weil sie, von niedriger Herkunft, sich geschmeichelt fühlte, die Eroberung eines vornehmen Liebhabers gemacht zu haben. Wir unterhielten uns über die Mittel, wie wir einander angehören könnten.

Nach langem Überlegen fanden wir keinen anderen Ausweg, als den der Flucht. Man mußte die Wachsamkeit des Führers täuschen, den man schonen mußte, obgleich er nur ein Diener war. Wir beschlossen, daß ich während der Nacht einen Postwagen bereit halten sollte und daß ich sehr früh in den Gasthof zurückkehren würde, bevor jemand wach sei; dann wollten wir uns heimlich fortstehlen, geradeswegs nach Paris reisen und uns dort gleich nach unserer Ankunft trauen lassen. Ich besaß ungefähr fünfzig Taler, die Früchte meiner kleinen Ersparnisse; sie hatte etwa das Doppelte. Wir bildeten uns wie unerfahrene Kinder ein, daß diese Summe unerschöpflich wäre; wir rechneten auch nicht weniger auf den Erfolg unserer anderen Maßnahmen.

Nachdem wir mit mehr Vergnügen, als ich je empfunden, soupiert hatten, zog ich mich zurück, um unseren Plan auszuführen. Meine Anordnungen waren um so leichter zu treffen, da ich in der Absicht, am folgenden Tage zu meinem Vater zurückzukehren, meine Habseligkeiten bereits gepackt hatte. Ich hatte also keine Schwierigkeit, meinen Mantelsack fortschaffen zu lassen und für fünf Uhr des Morgens

einen Postwagen zu bestellen, um welche Zeit die Stadttore geöffnet sein mußten. Aber ich fand ein unerwartetes Hindernis, das beinahe meinen Plan zerstört hätte.

Tiberge, obgleich nur drei Jahre älter als ich, besaß einen reifen Verstand und war tadellos in seinem Lebenswandel. Er liebte mich mit außergewöhnlicher Zärtlichkeit. Der Anblick eines so hübschen Mädchens, wie Fräulein Manon, mein Eifer, sie zu begleiten, die Sorge, die ich gehabt, mich seiner zu entledigen, ließen ihn meine Leidenschaft argwöhnen. Er wagte nicht, in den Gasthof zurückzukehren, aus Furcht, mich zu beleidigen, wenn er zurückkäme; aber er erwartete mich in meiner Wohnung, wo ich ihn fand, obgleich es schon zehn Uhr abends war. Seine Anwesenheit ärgerte mich. Er bemerkte leicht den Zwang, den sie mir verursachte.

»Ich bin sicher,« sagte er mir unverhohlen, »daß du irgendeinen Plan ausdenkst, den du mir verbergen willst; ich lese es aus deinen Zügen.«

Ich antwortete ihm barsch, daß ich nicht verpflichtet sei, ihm über meine Absichten Rechenschaft zu geben.

»Nein,« entgegnete er; »aber du hast mich immer als deinen Freund angesehen, und diese Eigenschaft setzt ein wenig Vertrauen und Offenheit voraus.«

Er drang so lange in mich, ihm mein Geheimnis zu offenbaren, daß ich ihm endlich meine Leidenschaft anvertraute. Er hörte mich mit so unzufriedener Miene an, daß ich erschrak. Ich bereute meine Unklugheit, ihm den Plan meiner Flucht mitgeteilt zu haben. Er sagte mir, er wäre zu sehr mein Freund, um sich dem nicht mit ganzer Kraft zu widersetzen. Zuerst wollte er mir alles vorstellen, was fähig wäre, mich davon abzuhalten; wenn ich aber dann nicht auf diesen erbärmlichen Entschluß verzichtete, wollte er Personen davon in Kenntnis setzen, die seine Ausführung sicher verhindern würden. Er hielt mir eine ernste Rede darüber, die länger als eine Viertelstunde dauerte und die schließlich mit der Drohung endete, mich anzuzeigen, wenn ich ihm nicht mein Wort gäbe, mich mit mehr Vernunft und Anstand aufzuführen.

Ich war in Verzweiflung, mich zu so unrechter Zeit verraten zu haben. Indessen hatte die Liebe seit wenigen Stunden meinen Geist so geschärft, daß mir einfiel, ihm nicht mitgeteilt zu haben, daß mein Plan am folgenden Morgen ausgeführt werden sollte, und ich beschloß, ihn durch eine List zu täuschen.

»Tiberge,« sagte ich zu ihm, »ich habe dich bisher für meinen Freund gehalten, und wollte dich durch dieses Vertrauen prüfen. Es ist wahr, daß ich das Mädchen liebe, ich habe dich nicht getäuscht; aber was meine Flucht betrifft, so ist das kein Unternehmen, das man so leicht ausführen kann. Hole mich morgen um neun Uhr ab; ich werde dich, wenn es möglich ist, meiner Geliebten vorstellen, da sollst du beurteilen, ob sie verdient, daß ich einen solchen Schritt für sie wage.« Er ließ mich allein mit unzähligen Freundschaftsversicherungen.

Ich verwendete die Nacht dazu, meine Angelegenheiten zu ordnen, und als ich mich bei Tagesanbruch in den Gasthof zu Fräulein Manon begab, erwartete sie mich schon. Sie stand am Fenster, das nach der Straße ging, so daß sie mir selbst öffnen konnte, sobald sie mich gewahrte. Wir schlichen uns geräuschlos fort. Sie hatte kein anderes Gepäck als ein Wäschebündel, das ich selbst trug. Der Wagen stand zur Abfahrt bereit, und bald hatten wir die Stadt hinter uns.

Ich werde später berichten, was Tiberge tat, als er erfuhr, daß ich ihn getäuscht hatte. Sein Eifer wurde nicht geringer. Sie werden sehen, wie weit er ihn trieb, und wieviel Tränen ich vergießen müßte, wenn ich denke, welchen Lohn er dafür fand!

Wir beeilten uns so sehr, daß wir in Saint-Denis noch vor Einbruch der Nacht anlangten. Ich hatte den Wagen zu Pferde begleitet, was uns nur beim Wechseln der Pferde zu plaudern gestattete. Aber als wir uns so nahe von Paris sahen, das heißt, fast in Sicherheit, nahmen wir uns Zeit, uns zu erfrischen, da wir seit unserer Abreise von Amiens nichts genossen hatten.

So leidenschaftlich ich auch Manon liebte, sie wußte mich zu überzeugen, daß sie mich nicht weniger liebte. Wir waren so wenig zurück-

haltend in unseren Liebkosungen, daß wir oft nicht Geduld hatten, bis wir allein waren. Unsere Postillione und unsere Wirte betrachteten uns mit Verwunderung, und ich bemerkte, daß sie überrascht waren, zwei Kinder unseres Alters zu sehen, die sich so leidenschaftlich zu lieben schienen. Unsere Heiratspläne wurden schon in Saint-Denis vergessen, wir betrachteten uns als Ehepaar, ohne lange darüber nachzudenken. Es ist zweifellos, daß ich bei meinem zärtlichen und beständigen Naturell mein Leben lang glücklich gewesen wäre, wenn Manon mir treu geblieben wäre. Je mehr ich sie kennen lernte, um so mehr entdeckte ich bei ihr liebenswürdige Eigenschaften. Ihr Geist und ihr Herz, ihre Schönheit und Anmut bildeten eine so reizende und starke Kette, daß ich glücklich gewesen wäre, immer von ihr gefesselt zu werden.

Schreckliche Wandlung! Was meine Verzweiflung ausmacht, hätte mich beseligen können; ich bin durch die nämliche Beständigkeit, von der ich den süßesten Lohn meiner Liebe erwarten durfte, zum Unglücklichsten aller Menschen geworden.

In Paris mieteten wir eine möblierte Wohnung; sie befand sich in der Straße V ... und, zu meinem Unglück neben dem Hause des Generalpächters Herrn von B. Drei Wochen vergingen, während deren ich so von meiner Leidenschaft erfüllt war, daß ich wenig an meine Familie und an die Kränkung dachte, die meine Abwesenheit meinem Vater verursachen mußte. Da mein Betragen aber nichts mit Liederlichkeit zu tun hatte, da auch Manon sich mit großer Zurückhaltung benahm, so diente die Ruhe, in der wir lebten, dazu, mich nach und nach an meine Pflicht zu mahnen.

Ich beschloß, mich mit meinem Vater, wenn möglich, zu versöhnen. Meine Geliebte war so liebenswürdig, daß ich nicht daran zweifelte, sie würde ihm gefallen, wenn ich ein Mittel fände, ihn mit ihrer Sittsamkeit, ihren Vorzügen bekannt zu machen, mit einem Wort, ich schmeichelte mir, von ihm die Erlaubnis zur Heirat zu bekommen, da ich von dem Gedanken zurückgekommen war, Manon ohne seine Einwilligung zu heiraten. Ich teilte ihr diesen Plan mit, indem ich ihr klarmachte, daß außer meiner kindlichen Liebe auch die Notwendig-

keit vorläge, da unsere Kasse sehr angegriffen war, und ich die Meinung, sie wäre unerschöpflich, bereits aufgegeben hatte.

Manon nahm diesen Vorschlag ziemlich kühl auf. Jedoch rührten ihre Bedenken nur von der Furcht her, mich zu verlieren, wenn mein Vater unseren Aufenthaltsort erfahren würde. Ich hatte nicht den geringsten Argwohn, welch ein grausamer Schlag mich treffen sollte. Bei Erwähnung der Notwendigkeit antwortete sie, daß wir ja noch für einige Wochen zu leben hätten, und nachher würde sie Hilfe bei einigen Verwandten in der Provinz finden, an die sie schreiben werde. Sie versüßte ihre Weigerung durch so zärtliche und leidenschaftliche Liebkosungen, daß ich, der nur in ihr lebte, nicht das geringste Mißtrauen in sie setzte und allen ihren Entschlüssen Beifall zollte.

Ich hatte ihr die Verfügung über unsere Börse gelassen und die Sorge, unsere täglichen Ausgaben zu bezahlen. Kurze Zeit darauf bemerkte ich, daß unser Tisch besser bestellt war, und daß sie einige Gegenstände von ansehnlichem Preise angeschafft hatte. Da ich wohl wußte, daß uns nur noch zwölf oder fünfzehn Pistolen geblieben sein konnten, so drückte ich ihr meine Verwunderung über diese scheinbare Vermehrung unseres Wohlstandes aus. Sie bat mich lachend, darüber ohne Sorge zu sein.

»Habe ich dir nicht versprochen,« sagte sie, »daß ich Hilfsmittel finden würde?«

Ich liebte sie zu sehr, um mich leicht zu beunruhigen.

Eines Nachmittags, als ich ausgegangen war und sie benachrichtigt hatte, daß ich länger als gewöhnlich ausbleiben würde, war ich erstaunt, daß man mich bei meiner Rückkehr zwei oder drei Minuten an der Türe warten ließ. Wir wurden nur von einem jungen Mädchen in unserem Alter bedient. Als sie kam, um mir zu öffnen, fragte ich sie, warum sie so lange gezögert habe. Sie antwortete mir mit verlegener Miene, daß sie mich nicht klopfen gehört. Ich hatte nur einmal geklopft; ich sagte zu ihr:

»Aber wenn du mich nicht hörtest, weshalb kamst du denn, um mir zu öffnen?« Diese Frage brachte sie so sehr aus der Fassung, daß sie,

nicht genug Geistesgegenwart besitzend, zu weinen anfang, und mir versicherte, daß es nicht ihre Schuld sei; Madame hätte ihr verboten, zu öffnen, bis Herr von B. über die andere Treppe, zu der man vom Kabinett aus gelangte, sich entfernt habe. Ich war so betroffen, daß ich nicht die Kraft hatte, die Wohnung zu betreten. Ich beschloß unter dem Vorwand eines Geschäftes nochmals fortzugehen und befahl dem Mädchen, ihrer Herrin zu sagen, ich würde gleich zurückkehren, aber nicht zu erwähnen, daß sie mit mir von Herrn von B. gesprochen habe ...

Meine Aufregung war so groß, daß ich beim Hinuntergehen Tränen vergoß, ohne noch zu wissen, aus welchem Gefühl sie herrührten. Ich ging in ein nahegelegenes Kaffeehaus, und, mich dort an einen Tisch setzend, stützte ich den Kopf in die Hände, um zu forschen, was in meinem Herzen vorgehe. Ich wagte nicht, mir zu wiederholen, was ich soeben vernommen hatte. Ich wollte es als Täuschung betrachten, und war mehrere Mal bereit, in die Wohnung zurückzukehren, ohne anzudeuten, daß ich davon wisse. Es schien mir so unmöglich, von Manon verraten zu werden, daß ich ihr durch einen solchen Argwohn Unrecht zu tun fürchtete.

Ich betete sie an, das war gewiß; doch hatte ich ihr nicht mehr Beweise meiner Liebe gegeben, als sie mir erwiesen: wie sollte ich sie also anklagen können, sie sei weniger aufrichtig und beständig, als ich? Warum hätte sie mich hintergehen sollen? Noch vor drei Stunden hatte sie mich mit den zärtlichsten Liebkosungen überschüttet und meine eigenen mit Entzücken empfunden; ich kannte mein Herz nicht besser als das ihre. »Nein,« warf ich ein, »es ist nicht möglich, Manon kann mich nicht verraten; sie weiß, daß ich nur für sie lebe, daß ich sie anbeten! Das kann kein Grund sein, mich zu hassen.«

Dennoch verursachte mir der Besuch und die heimliche Entfernung des Herrn von B ... Unruhe. Ich erinnerte mich auch der kleinen Einkäufe Manons, welche unsere gegenwärtigen Mittel zu übersteigen schienen. Das schien auf die Freigebigkeit des neuen Verehrers zu weisen. Und jenes Vertrauen, das sie in mir unbekannte Hilfsquellen setzte! Ich quälte mich, so vielen Rätseln die von meinem Herzen ge-

wünschte Lösung zu geben. Andererseits hatte ich sie nicht aus den Augen verloren, seit wir in Paris waren. Beschäftigung, Spaziergänge, Vergnügungen, wir teilten alles miteinander! Mein Gott! ein Augenblick der Trennung hätte uns so sehr betrübt! Unablässig mußten wir uns sagen, wie wir uns liebten, wir wären sonst umgekommen; ich konnte mir also gar nicht vorstellen, daß Manon nur einen Augenblick an einen anderen gedacht haben sollte, als an mich.

Endlich glaubte ich die Lösung gefunden zu haben. »Herr von B..., sagte ich mir, ist ein bedeutender Geschäftsmann, der viele Beziehungen in dieser Eigenschaft hat. Manons Verwandte werden sich seiner bedient haben, um ihr etwas Geld zukommen zu lassen. Sie hat vielleicht schon früher welches von ihm erhalten, und er brachte ihr auch heute Geld. Sie hat ohne Zweifel scherzweise es mir verborgen, um mich angenehm zu überraschen. Vielleicht hätte sie mit mir davon gesprochen, wäre ich zur gewöhnlichen Zeit zurückgekehrt, anstatt hier betrübt zu sitzen. Sie wird es mir nicht verheimlichen, wenigstens nicht, wenn ich davon zu sprechen beginne.«

Ich war so von dieser Meinung eingenommen, daß sich meine Traurigkeit beinahe verlor. Ich kehrte sofort nach Hause zurück und umarmte Manon mit der gewohnten Zärtlichkeit. Sie empfing mich sehr liebenswürdig. Zuerst wollte ich ihr meine Vermutungen, die ich mehr als jemals für richtig hielt, mitteilen, doch bezwang ich mich, in der Hoffnung, daß sie mir vielleicht von selbst erzählen würde, was sich zugetragen.

Man trug unser Abendessen auf. Ich setzte mich mit sehr heiterer Miene zu Tisch. Aber bei dem Schein der Kerzen, welche zwischen uns standen, glaubte ich Betrübniß in den Augen meiner Geliebten zu bemerken. Dieser Gedanke stimmte auch mich traurig. Ich bemerkte, daß sie mich anders anblickte als sonst, doch konnte ich nicht unterscheiden, ob es Liebe oder Mitleid war, obwohl es mir ein wehmütiges Gefühl zu sein schien. Ich betrachtete sie mit derselben Aufmerksamkeit, und vielleicht hatte sie nicht weniger Mühe, den Zustand meines Herzens nach meinen Blicken zu beurteilen. Wir dachten weder ans

Sprechen noch ans Essen. Endlich sah ich Tränen aus ihren schönen Augen fließen; heuchlerische Tränen!

»Mein Himmel!« rief ich, »du weinst, liebe Manon, du bist zu Tränen gerührt, und du sagst mir kein Wort von deinem Kummer?«

Sie antwortete nur mit einigen Seufzern, die meine Unruhe noch vermehrten. Ich stand zitternd auf, ich beschwor sie bei meiner Liebe, mir die Ursache ihrer Tränen mitzuteilen; ich vergoß selbst welche, indem ich die ihrigen trocknete, ich war mehr tot als lebendig. Ein Barbar wäre von dem Ausdruck meines Schmerzes, meiner Angst gerührt worden!

Währenddem ich so mit ihr beschäftigt war, hörte ich mehrere Leute die Treppe heraufkommen. Man klopfte leise an die Tür. Manon gab mir einen Kuß, entschlüpfte meinen Armen und eilte schnell in das Kabinett, das sie hinter sich verschloß. Ich bildete mir ein, sie wollte sich vor den Fremden verbergen, weil ihre Toilette nicht ganz in Ordnung war. Ich ging ihnen selbst öffnen, hatte aber kaum geöffnet, als ich mich von drei Männern ergriffen sah, die ich als Lakaien meines Vaters erkannte. Sie wendeten keine Gewalt an, aber während zwei meine Arme ergriffen, durchsuchte der dritte meine Taschen, aus denen er ein kleines Messer zog. Sie baten mich um Vergebung für ihre Dreistigkeit; sie sagten mir, sie handelten auf Befehl meines Vaters; mein ältester Bruder erwarte mich unten in einem Wagen. Ich war so verwirrt, daß ich mich ohne Widerstand fortführen ließ.

Mein Bruder erwartete mich in der Tat. Man ließ mich neben ihn in den Wagen setzen und der Kutscher, der seine Befehle hatte, führte uns in rasender Eile nach Saint-Denis. Mein Bruder umarmte mich zärtlich, aber er sprach nicht mit mir, so daß ich Muße fand, über mein Unglück nachzudenken. Zuerst erschien mir alles in Dunkel gehüllt, daß mir kein Lichtstrahl zu einer Vermutung blieb. Ich war grausam verraten, aber von wem? Tiberge war der erste, der mir einfiel. »Verräter,« sagte ich vor mich hin, »es ist um dein Leben geschehen, wenn mein Verdacht sich bestätigt.« Jedoch ich überlegte, daß er meinen Aufenthaltsort nicht kannte, und daß man es folglich von ihm nicht

